

Dieter Naumann

MÖNCHGUT

zwischen 1850 und 1950

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

IMPRESSUM:

Autor: Dieter Naumann

Titel: Mönchgut zwischen 1850 und 1950

Einbandgestaltung: Kristian Salewski

© Elmenhorst/Vorpommern: Edition Pommern 2021

info@edition-pommern.de

www.edition-pommern.de

ISBN: 978-3-939680-64-2

Gedruckt in Deutschland

INHALT

| | |
|---|-----|
| Die Entwicklung | 4 |
| Von Däls, Döns und Luchte - Wohnen auf Mönchgut | 8 |
| „Die Mönchguter sind fleißige, erwerbsame Leute [...]“ - Landwirtschaft, Fischerei, Handwerk | 20 |
| „[...] fleißig Wacht zu halten auf Schiffe [...]“ - Lotsenwesen und Seenotrettung | 33 |
| Von Pusselbüxen, Freywerberey und Schüddeldebüx - Trachten, Traditionen und Bräuche | 47 |
| Bädertouristik und -verkehr | 63 |
| Mönchguter Orte | 85 |
| 1. Alt und Neu Reddevitz | 86 |
| 2. Baabe | 97 |
| 3. Gager | 111 |
| 4. Göhren | 115 |
| 5. Hagendörfer: Kleinhagen, Middelhagen, Philippshagen | 149 |
| 6. Lobbe | 158 |
| 7. Mariendorf | 165 |
| 8. Thiessow | 169 |
| 9. Zicker, Groß und Klein | 192 |
| Zeittafel | 208 |
| Personen | 211 |
| Begriffserklärung | 215 |
| Quellenverzeichnis (Auswahl) | 221 |
| Abbildungsnachweis | 224 |
| Dank | 224 |

DIE ENTWICKLUNG

Fürst Jaromar II. von Rügen hatte das Land Reddevitz und damit den größeren Teil der Halbinsel zusammen mit der Baaber Heide 1252 dem Zisterzienserkloster Eldena bei Greifswald überlassen, angeblich für 30 Mark und die Ablösung einer dem Kloster zu zahlenden jährlichen Rente von sechs Mark. Dumm nur, dass der gleiche Fürst Reddevitz 1249 bereits dem Hause Putbus geschenkt hatte. Erst Jahre später beendete ein Schiedsspruch den Rechtsstreit und das Haus Putbus verzichtete auf seine Ansprüche - gegen eine erkleckliche Summe, versteht sich.

Den übrigen, südlichen Teil der Halbinsel (Insula Zicker) kaufte Abt Martin von Eldena 1360 für nur 3.180 sundische Mark von Familie Bonow. Seitdem hieß die Halbinsel „Mönchgut“. Trennlinie zwischen geistlichem und profanem Boden wurde der sogenannte Mönchgraben, an dem jahrhundertlang kontrolliert wurde, wer nach Mönchgut wollte oder wer es verließ. Dass der Graben einst von den Mönchen gegraben wurde, gehört in das Reich der Legenden; urkundlich wurde er erstmals 1276 als *vetus fossatum* (altes Grabenwerk) erwähnt, 1295 wurde er als „Landwere“ registriert. Er soll zu dieser Zeit 1,5 km lang gewesen sein und aus einem noch zwei bis drei Meter hohem und fünf bis sieben Meter breitem Wall aus Feldsteinen und dem Grabenaushub sowie einem südlich parallel dazu verlaufenden zwei Meter breitem Graben bestanden haben. Auf dem Wall soll sich eine Palisade oder eine dichte Dornenhecke befunden haben. Er reichte im Westen vom Selliner See bis zur Steilküste zwischen Sellin und Baabe. Der damals einzige Übergang befand sich im Bereich der heutigen Bundesstraße.

Die jahrhundertlange relative Abschottung der Mönchgüter blieb nicht ohne Folgen. Carl Balthasar Schneider meinte deshalb in seinem 1823 erschienen *Reisegesellschafter durch Rügen*, Mönchgut würde „nicht wegen seiner Naturschönheiten [...], nicht wegen merkwürdiger Denkmäher der Vorzeit, sondern allein nur wegen seiner Bewohner, die Sprache, Kleidung und Gebräuche von allen sonstigen Einwohnern Rügens so auffallend unterscheidet, die Aufmerksamkeit der Reisenden“ auf sich locken. Am auffälligsten war die Mönchguter Tracht; nirgends sonst gab es auf Rügen eine derart individuelle Volkstracht. Lediglich auf Ummanz und Hiddensee gab es vergleichbare Trachten, die jedoch frühzeitig verschwanden.

Als stur, verschlossen, eigensinnig, schweigsam wurden die Mönchgüter oft

charakterisiert. Doch diese vermeintliche Sturheit hatte auch etwas Gutes: Traditionen, Bräuche, Trachten, Bauweise, Hausrat, Wirtschaftsweise und nicht zuletzt Sprache konnten sich über Jahrhunderte erhalten. Eine Tradition hat sich glücklicherweise nicht vererbt, nämlich die, bei Schlägereien in den Krügen gern mal das stets mitgeführte Fischermesser zu zücken. Dieser Unart sollen die Mönchguter ihren Spitznamen verdanken - „Poken“ (von „pieken“).



Karte von Mönchgut im Grieben von 1904 - 1905

Bevor Mönchgut 1815 an den König von Preußen übergang, durchlebte es beginnend im Jahre 1807 noch eine Zeit wechselnder militärischer Besetzungen u. a. durch englisch-hannoversche, schwedische, italienisch-französische, französische, bayerische, mecklenburgisch-schwerinische, holländisch-französische und erneut schwedische Truppen. Vor allem die Franzosen, die bei Mönchgut englische Landungen befürchteten, stationierten hier viel Militär, mehr, als dass dafür die Privatquartiere ausgereicht hätten. So wurden auch Kirchen geräumt und belegt.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts lebten die Bewohner hauptsächlich von Landwirtschaft, Fischfang und Lotsentätigkeit, ehe die touristische Bäderkultur auch auf Mönchgut Einzug hielt und Ostseebäder wie Göhren, Baabe oder Thiessow bei Kur- und Badegästen immer beliebter wurden. Das ging allerdings nur zögerlich voran: Der Reiseführer von Müller schrieb 1886, Mönchgut sei „älteren Besuchern der Insel Rügen meist unbekannt geblieben, weil die Tour dahin wegen mangelhafter Verkehrsmittel früher mit größeren Beschwerden verknüpft war“. Einige Jahre früher, 1851, hatte die *Kurze Beschreibung der Insel Rügen. Ein Führer für Reisende* noch geraten, „sich aber bei längerem Verweilen auf Mönchgut so einzurichten, daß man am Abend nach Middelhagen zurückkehrt, weil an einem anderen Orte so leicht kein Unterkommen zu finden ist [...]“.



Mönchguter Tracht auf einer undatierten Karte.

Auch Ernst Moritz Arndt, der seiner Freundin Henriette Schleiermacher für deren Rügenreise unter anderem Mönchgut empfohlen hatte, warnte: „Herrlich auf einige Tage, sonst dem Ungewohnten gewiß nicht zu idyllisch sondern zu melancholisch. Auch würde es vielleicht mit den Lokalen hapern noch mehr vielleicht mit dem leichten Zugange zu den nothwendigen Lebensmitteln“.

Die landschaftlichen Schönheiten von Mönchgut, die in Teilen noch immer erhaltene Ursprünglichkeit sollen hier nicht beschrieben werden, von ihnen kann sich jeder Besucher selbst überzeugen. Vorrangiges Anliegen ist vielmehr, an die Zeiten des beginnenden Badetourismus auf Mönchgut gegen Ende des 19. Jahrhunderts und seine Entwicklung bis in die 1950er Jahre anhand historischer Ansichten und ausgewählter Daten zu erinnern. Hier und da erfolgen Abstecher in frühere und spätere Zeitabschnitte.

Die abgebildeten Ansichtskarten und Fotos stammen bis auf die gekennzeichneten Ausnahmen aus der Sammlung des Autors, ihre Auswahl für dieses Buch ist subjektiv erfolgt, ebenso wie die Erläuterungen - in der Hoffnung, dass sie das Interesse der Besucher und der Einwohner Mönchguts findet.

VON DÄÄL, DÖNS UND LUCHE - WOHNEN AUF MÖNCHGUT

Das **Hallenhaus** ist auf Rügen seit dem 12. Jahrhundert bekannt, wurde vermutlich durch Siedler aus Niedersachsen auf die Insel gebracht und war anfangs weit verbreitet. Ein Gerüst aus zwei auf Findlingen stehenden Ständerreihen trug das stroh- oder rohrgedeckte Krüppelwalmdach und teilte zugleich das Hausinnere in die breite Diele, die im Ursprungsgebiet auch Halle genannt wurde und dem Haustyp den Namen gab, und die links und rechts davon liegenden schmalen Räume.



„Hausbau bei den Mönchgutern“, undatiertes
Holzschnitt.

Die Wände hatten keine tragende, sondern nur eine teilende Funktion. Meist handelte es sich um Bauten mit Lehmfachwerk, die Gefache wurden mit dicken Staken ausgefüllt, durch die gedrehte Roggenstrohseile oder Strauchwerk gewunden wurde, worauf schließlich Lehm, vermischt mit Sand, Häcksel, Kalk, auch Kuhdung, aufgetragen wurde.

Die Wohnräume wurden zum Dach hin mit dick gestrichenen Lehmdecken isoliert, die Kammern und Ställe und die Diele dagegen mit Brettern und Balken belegt, wodurch zusätzlicher Stapelraum entstand.

Der Fußboden war aus gestampftem Lehm und wurde nur zu besonderen Anlässen mit weißem Sand bestreut. Vereinzelt kamen rote Mauersteine (besonders in den Wirtschaftsräumen), später Kiefernholzdielen zum Einsatz, die Küchen hatten teilweise Böden aus Kopfsteinen.

Tief herabhängende Stroh- oder Rohrdächer, niedrige Lehmwände und an beiden Seiten viereckige Ausbauten, die **Afsiden** (Abseiten) oder



Dielung in der ehemaligen „guten Stube“ (Döns) im Pfarrwitwenhaus in Groß Zicker. Gut zu erkennen ist einer der als Fundament dienenden Findlinge.

Kübbungen genannt und vom Dach mit bedeckt wurden, charakterisierten die Hausform, in der Wohnen, Vieheinstand, Getreidelagerung und Innenarbeiten unter einem Dach stattfanden. Die Afsiden oder Kübbungen ragten meist über das Mittelschiff vor und bildeten damit einen guten Witterungsschutz für die Tür, außerdem befand sich in einer der Afsiden meist der **Afftritt** (Toilette).

Das rohr- oder strohgedeckte Dach war mit schmückenden Giebelbrettern (meist nach außen schauende Pferdeköpfe) versehen, deren Bedeutung bis heute nicht geklärt ist. Alfred Haas (*Rügensche Volkskunde*, 1920) deutete sie als Hausschutz vor Hexerei und Zauberei.



Rohrdach und Afside eines Hallenhauses.

Wetterfahnen, die häufig die Mönchguter Häuser geziert haben sollen, existieren nicht mehr. Die Hausmarken, mit denen einst sämtliches Eigentum (einschließlich Vieh) auch für den Lese- und Schreibunkundigen verständlich gekennzeichnet wurde, findet man heute nur noch auf den Buntglasscheiben und einigen Grabsteinfragmenten in der Kirche von Groß Zicker, einigen in den Mönchguter Museen präsentierten Gerätschaften oder zur Dekoration, etwa an der Dorfstraße 25 in Thiessow.



Beispiele für Giebelbretter.

Heute noch in ihrer baulichen Struktur weitgehend erhaltene Mönchguter Hallenhäuser sind das Pfarrwitwenhaus in Groß Zicker und das Rookhuus in Göhren, beide in der Form eines „Zuckerhutes“, sowie das 1830 mit Backsteinen ummauerte Hallenhaus in Middelhagen, nahe dem Schulmuseum. Um 1910 zählte man auf Mönchgut noch etwa zehn der alten Hallenhäuser, darunter je eins in Gager, Groß und Klein Zicker, Kleinhagen und Middelhagen, sowie je zwei in Baabe und Lobbe, hinzu kamen weitere, veränderte Häuser in Thiessow.

Die durch das ganze Haus führende **Diele** (**Dääl**) wurde vorn durch die traditionell rotbraune **Klöntür**, eine mittig horizontal geteilte Tür mit **Unnerheck** (**Unnerdör**) und **Babenheck** (**Babendör**) abgeschlossen. Der untere Teil hielt das Kleinvieh im Hause zurück, war jedoch meist mit dem so genannten Katzenloch versehen, durch den oberen kamen Licht und Luft in die fensterlose Diele. Der obere Teil wurde auch gern für einen Klönsnack geöffnet.

An der gegenüberliegenden Seite wurde die Diele mit einem hohen zwei-flügligen Tor begrenzt, durch das die Erntewagen einfahren konnten. Damit

wurde die Einlagerung der Futter- und Erntevorräte auf dem Dachboden wesentlich erleichtert. Später befanden sich derartige Tore vereinzelt in beiden Giebelseiten (**Durchfahrtshaus**). Dies verleitet nicht selten dazu, derartige Häuser als Scheunen fehlzudeuten. Je nach zur Verfügung stehendem Bauland (wie etwa in Mariendorf) fanden sich auch so genannte **Querdielenhäuser**, bei denen die Diele in quer zur Hausachse liegende Abschnitte unterteilt war. Zunächst bildete die Diele den Lebensmittelpunkt des Hauses: Hier stand der aus Feldsteinen gebaute Herd, hier wurde gekocht, gegessen und gearbeitet.



Später wurde der Herd zu einer Küche abgeschlossen, schornsteinlos blieben die Häuser zunächst dennoch: Der Rauch zog im so genannten **Rookhus** (Rauchhaus), der ursprünglichen Form der ländlichen Häuser auf Mönchgut, weiterhin durch **Uhlenlöcher** (Eulenlöcher) in der Giebelspitze, durch die Fenster oder die offene Tür ab, nicht ohne zuvor Gebälk und Dach und die unter ihnen hängenden Netze zu konservieren, feucht eingefahrenes Getreide zu trocknen, Schinken und andere Produkte zu räuchern und die mit der innerhäuslichen Viehhaltung unvermeidliche

Hausmarken in der Kirche von Groß Zicker und auf Fischereigerät im Rookhuus von Göhren.





„Schwarze Küche“
im Rookhuus von
Göhren

Insektenplage zu mindern. Die durch den Ruß verursachte dicke schwarze Verkrustung des Gebälks bildete einen gewissen Schutz vor drohender Brandgefahr. Kein Wunder, dass die Bauern bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts den Einbau eines mit einem glockenförmigen Rauchabzug (**Wiem**) kombinierten Schornsteins verweigerten.

Später wurde der Herd aber aus Brandschutzgründen doch zu einer Küche abgeschlossen und mit dem anfangs ungeliebten Rauchabzug versehen. Da der Rauch des Herdes bis zum Abzug weiterhin offen aufstieg, war die Küche entsprechend verrußt, was ihr die Bezeichnung **schwarze Küche** einbrachte.

In der Nähe von Küche und Herd befanden sich in offenen Regalen viele der Vorräte an Lebensmitteln und Rohprodukten. In Schüsseln, irdenen enghalsigen Krügen meist mit Salzglasur, breiten Henkeltöpfen und Näpfen in unterschiedlichsten Formen und Größen standen hier Leinöl, Essig, Dünnbier, Schmalz, Sauerfisch, Schwarzsauer (eine Art süß-saure Sülze), Essigbirnen, Kürbis, Rote Beete, Essiggurken, Sauerkraut, Pflaumenmus, Sirup, Honig, Salzheringe, aber auch manche selbstgekochte Salbe für die kleinen Wehwechen. Im **Melkschap** (Schap=Schränk) wurde in irdenen Satten die Milch zum Säuern aufbewahrt, im **Brotschap** fanden auf Tellern oder in kleinen Schüsseln (**Kumms**) Brot, Schmalz, Butter, Speck und Wurst in der Nähe des Esstisches eine staubfreie und vor Mäusen gesicherte Aufbewahrung.



Diele im Rookhuus
Göhren.

Beide Schränke waren mit Lüftungsgittern versehen. Hölzerne Behälter enthielten Mehl, Grütze, Salz und Zucker. Speck und Würste hingen an einer Art Gestell am Rauchfang, die Salzheringe wurden in einer Tonne hinter der Tür gelagert. Ständer enthielten nicht benötigte Herdringe, schmiedeeiserne Herdrösten, den Herddreifuß und andere Gerätschaften wie etwa die geschnitzten oder gedrechselten Holzformen für die Zubereitung von „bunter“, d. h. ausgeschmückter Butter. Kartoffeln, Wurzeln, Rüben und Runkeln waren in den Wintermonaten in einer Ecke der Diele unter einem hohen Haufen aus Erde und Stroh vor dem Erfrieren geschützt.

Da es in strengen Wintern selbst in der Nähe des Herdes oft nur wenig wärmer war als außerhalb, löste im Laufe des 18. Jahrhunderts der heizbare und einzige rauchfreie Wohn-, Schlaf- und Arbeitsraum (**Döns**, **Düns** oder **Dünse** genannt) die Diele als Mittelpunkt des Hauses ab, die aber weiterhin zum Arbeiten und Feiern gut geeignet war.

Der aus Lehmsteinen gefertigte oder gekachelte Ofen der Döns wurde von der Küche über ein Heizungsloch durch Beilegen von Holz oder Torf beheizt (deshalb die Bezeichnung Beileger, **Bilegger**), der Rauchabzug erfolgte ebenfalls über die schwarze Küche.

Die Döns hatte niedrige Decken und kleine Fenster, die kaum geöffnet wurden, um die Wärme zu halten. Anfangs ließen sich die eingenaagelten oder eingeklebten Fenster gar nicht öffnen. Statt Gardinen bildeten Topfpflanzen, wie Pelargonien und Myrten, den einzigen Schmuck der Fenster.

Vor allem nach den langen Wintermonaten, wenn die Stube überheizt war und sich der Dung der Tiere mehr und mehr angesammelt hatte, dürfte die Luft für Außenstehende fast unerträglich gerochen haben.

In der Döns versammelte sich die Familie zur Hauptmahlzeit um den Tisch herum, wobei die Kinder stehen mussten. Meist handelte es sich um Klapptische, bei denen die beiden äußeren Teile der Tische abgeklappt werden konnten. Am Tisch waren teilweise Lederschlaufen angebracht, in die nach dem Essen die sauber abgeleckten, meist selbst geschnitzten Holzlöffel eingesteckt wurden; ansonsten nutzte man die in der Bux (Hose) oder im Rock mitgeführten Klappmesser zum Essen. Dass das Messer zuvor bei allen möglichen Arbeiten im Haus, auf dem Feld oder beim Fischen zum Einsatz gekommen war, spielte keine Rolle. Gabeln waren unbekannt.

Die Einrichtung war zweckmäßig und karg zugleich, oft selbst angefertigt, meist rotbraun, vereinzelt auch mattbläulich gestrichen und hatte auch bei wohlhabenden Bauern keine Verzierungen. Den einzigen Schmuck bildete allenfalls das bunte Bettzeug, das als Zeichen des Wohlstandes gern gezeigt und bei Festlichkeiten sogar mit farbigen Schleifen bestückt wurde. Die räumliche Enge erforderte möglichst raumsparendes und vielseitig verwendbares Mobiliar. So schliefen die Eltern (oft gemeinsam mit den Kleinkindern) auf Ausziehbetten (**Uttreckbett**), die am Tage zusammengeschoben wurde. Eine Art Wiege für die Kleinstkinder, bei Bedarf auch für die größeren, bestand aus einem grob gezimmerten, zusammenklappbaren Bettgestell mit gekreuzten Beinen und dazwischen gespannter Stoffbahn (**Schrach** oder **Schrage**).



Nachbildung einer Küche im Heimatmuseum Göhren.

Auf der **Sloop-** oder **Schlapbänk** schliefen mindestens zwei Kinder gemeinsam. Die Bank diente tagsüber als Sitzmöglichkeit am Esstisch. Der ausziehbare bzw. aufklappbare Kasten der Bank enthielt das Bettzeug und Stroh oder Heu, hier schliefen häufig auch die größeren Kinder. „Ab in die Kiste“ stammt vermutlich von dieser Schlafstelle.

Andere Sitzmöbel waren einfach Wandbänke, Pfostenstühle oder Schemel. Stühle waren oft nur in wenigen Exemplaren vorhanden und dem Hausherrn und der Hausfrau oder einem fremden Gast als Ehrenplatz vorbehalten.

Meist selbstgezimmerter Truhen und Kisten (auch Koffer oder Lade genannt) dienten als Behältnismöbel für die Kleider, das selbstgewebte Bett- und Tischzeug, die diversen Stoffvorräte, den Schmuck und wertvolle Familienurkunden. Schränke und Kommoden kamen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „in Mode“. Da, wo Kommoden vorhanden waren, standen sie häufig zwischen den Fenstern, waren meist mit keramischen Nippes bestückt, und bildeten mit billigen Lithographien an den Wänden ein regelrechtes Ensemble. Weitere Einrichtungsgegenstände waren die sogenannte **Schenk** oder **Schänk** (ein pyramidenförmiges Eckwandbrett mit drei Etagen, das etwas übertrieben als „Anrichte“ bezeichnet wurde) oder das **Kann`buurd** (ein „normales“ Wandregal), auf denen Gläser, Flaschen, die Hochzeitskrüge und eventuell Mitbringsel von den Schifffahrten aufbewahrt wurden, Spinnrad mit Spinnstuhl (**Spinnstaul**), Webstuhl (**Wäwerstell**) und andere Werkzeuge und Geräte mussten ebenfalls in der Döns Platz finden.



Haubuß im Göhrener Rookhuus.

Gegenüber der Döns befand sich oft ein unbeheizbarer Wohnraum (die **Lucht**), der im Sommer genutzt wurde. Kammern, Ställe und Werkstatt (**Haubuß**) und Gesindekammer waren die weiteren Räume in einem Hallenhaus.

Anfangs stand den Bewohnern nur das Licht der Leinöllampe mit Schafwolldocht oder das der Bienenwachskerze im Messingleuchter als Beleuchtung zur Verfügung.

Nicht unerwähnt bleiben darf der so genannte **Sod**, ein Brunnen, der anfangs zu jedem Haus gehörte.

War kein Brunnen am Haus, mussten die Frauen das Wasser mühsam herantragen.



Für Einzelgehöfte war über viele Jahre hinweg der Brunnen die einzige Form der Wasserversorgung – hier auf einer undatierten Karte.

Karl Nernst, der Rügen 1797 bereiste, war des Lobes voll darüber, wie die Mönchgüter ihre Wohnungen einrichteten: „In ihren Wohnungen sieht es nett und reinlich aus. Allenthalben findet man das Nützliche dem bloß Angenehmen vorgezogen, ohne jedoch auch das Letztere ganz zu vermissen. Ich trat in keine Bauer- oder Fischerstube, wo ich nicht eine Stubenuhr fand, welche nicht selten der Besitzer selbst verfertigt hatte. Oben in den Zimmern erblickt man eine Reihe irdener Geschirre auf einem rothen Simse, mehrentheils Geschenke, welche die Freunde ihnen am Hochzeitstage verehren. Unter diesem Gesimse hängen bunte Krüge; und dies alles schmückt ein großes weißes Handtuch, welches von der Decke bis zum Fußboden sorgfältig aufgepumpt und gefaltet herunterfließet. Ueberhaupt ist das

Glück eines mittelmäßigen Wohlstandes allenthalben unverkennbar“.

Von den bisher beschriebenen Häusern der Fischer und Bauern unterschieden sich außer dem mehrfach umgebauten Gutshaus von Philipphagen auch

die Häuser der Büdner und Häusler. Existenz und Größe der Räume oder Nebengasse für landwirtschaftliche Produkte und Vieh fielen wesentlich geringer aus oder fehlten ganz, die Innengestaltung der Häuser war in der Regel wesentlich bescheidener. So sollen die Wohnungen in den Katen der landlosen Tagelöhner (oft als Reihenhäuser mit jeweils mehreren Wohnungen gebaut) meist nur drei Räume aufgewiesen haben: Einen durch einen Ziegel- oder Lehmsteinofen beheizbaren Hauptraum (Stube), der zugleich als Schlafraum für das Tagelöhnerhepaar diente, eine unbeheizbare Kammer, die oft als Schlafraum für die Kinder diente, und ein breiter Eingangsflur, als einziger Raum mit Ziegeln ausgelegt, der zugleich als Küche genutzt wurde. „Natürlich“ war die Ausstattung mit Mobiliar häufig primitiv, nur den notwendigsten Bedürfnissen genügend und schmucklos.

Auch die Häuser der Schiffseigner, Steuerleute und Kapitäne, sowie der staatlicher Beamten (Lotsen, Zöllner, Fisch- und Hafenmeister etc.) unterschieden sich bald durch Form, Bausubstanz und Innenausstattung von den Häusern der Bauern und Fischer.

Lediglich die Häuser der Matrosen und anderen „niederen“ Fahrensleute glichen äußerlich und in der Grundsubstanz denen der Bauern und Fischer.



Am linken Bildrand ist eine Frau beim Wassertragen in Alt Reddevitz zu erkennen. Das Tragegestell wurde „Dracht“ genannt. Die Karte wurde im Juli 1936 verschickt.

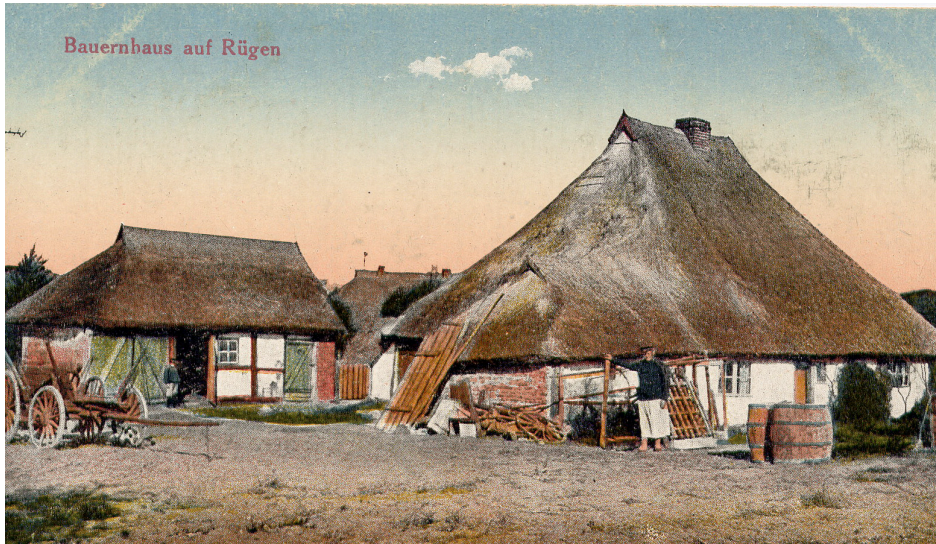


Der Ausschnitt aus dem undatierten Stich „Bilder von Mönchgut.
Nach Originalskizzen von F. Iwan“ zeigt das Innere eines Mönchguter Rookhauses.

Im Inneren aber versuchten sie es den Eignern, Kapitänen und Steuerleuten gleichzutun und sich von den „Buern, Schaustern und Schniedern“ abzugrenzen. Allerdings mussten sie sich an Stelle der Schiffsbilder der Kapitäne mit selbstangefertigten Schiffsdarstellungen auf Muscheln, Schneckengehäusen oder hölzernen Haushaltgegenständen (Mangelbretter, Webekämme, Flachsschwingen und ähnliches), kolorierten Lithografien sowie Halbbildern und Buddelschiffen begnügen; statt der englischen oder japanischen Service mit bis zu 96 Einzelteilen in den Kapitäns Haushalten besaßen sie meist nur Einzelstücke oder die Pudel-, Mops- oder Spanielpaare aus englischer Keramik (Staffordshirefiguren), die sich während der Schiffsreisen zwischen der Schmutzwäsche in der Seekiste oder im Zeugsack transportieren ließen.

Mit der Erweiterung der landwirtschaftlichen Produktion machte sich die räumliche Trennung von Mensch, Tier und Wirtschaft notwendig. Wo man es sich leisten kann entstehen „reine“ Wohnhäuser, die zusammen

mit gesonderten Schuppen, Scheunen und Ställen dreiseitige Hofanlagen bildeten, zur Straße hin oft mit Trockenmauern aus Lesesteinen abgegrenzt. Schöne Beispiele dafür findet man in Groß Zicker.



Die undatierte Karte zeigt ein typisches Mönchguter Fischerbauernhaus, hier bereits mit Schornstein.

Auch äußerlich kommt es zu Veränderungen der Häuser: Als genügend Ziegeleien produzierten und das Eichenholz für das Fachwerk knapp wurde, ging man zunehmend zur Ziegel-/Backsteinbauweise über. Weitere Gründe lagen im besseren Brandschutz und wohl auch darin, dass dem Fachwerk bald der Makel der Ärmlichkeit anhaftete. Die Folge waren oft nur an der Straßenfront verputzte oder mit Mauerwerk verblendete Häuser, deren seitliche und hintere Wände weiterhin das Fachwerk erkennen ließen. Die Stroh- oder Rohrdächer werden schrittweise durch Pappdächer ersetzt oder es kommt „hartes Material“ (zunächst meist Zementsalzziegel) zum Einsatz. Mit dem aufkommenden Fremdenverkehr boten sich neben oder gar außerhalb von Landwirtschaft und Fischerei leichtere Verdienstmöglichkeiten. Die Folge waren teilweise Zerstörung der gewachsenen Dorfstrukturen, vielfach Abriss der traditionellen Häuser, nachdem sie noch einige Zeit als Quartiere für die Badegäste gedient hatten, zu Gunsten nüchterner Zweckbauten, von denen einige durch Balkone, Veranden und die verschiedensten Zierelemente zur so genannten Bäderarchitektur „aufgehübscht“ wurden.